

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2011)

Artikel: Wege zum Heil : Wunderglaube in früherer Zeit
Autor: Schaps, Peter J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wege zum Heil

Wunderglaube in früherer Zeit

Zuerst war es die Vogelgrippe, dann die Schweinegrippe, die den Menschen beunruhigten und die Obrigkeiten zu Massnahmen zwangen. Weltweit beschäftigten sich Wissenschaftler, Ärzte und Politiker mit dem Wohl der Menschen. Massenschlachtungen, Einschliessung des Federviehs, Impfkampagnen waren die Vorkehren, um ein Ausbreiten möglichst zu unterbinden.

Peter J. Schaps

Wie ganz anders haben unsere Vorfahren früher einen Seuchenzug erlebt. Ohne die wirklichen Gründe einer Krankheit zu erkennen, sah man in den ältesten Zeiten die Krankheiten als Strafe böser Götter oder als Folge von Verwünschungen missgünstiger Menschen. Übernatürlicher Macht musste man auch übernatürlich begegnen. Angezaubertes Übel musste durch Gegenzauber bekämpft werden. Die ältesten Zeugnisse der deutschen Sprache sind denn auch Zaubersprüche, wie wir sie aus Merseburg, Lorsch und Weingarten noch kennen.

Auch die Einführung des Christentums hat daran nicht viel geändert. Die heidnischen Dämonen hat man unter die Teufel eingereiht und die gleichen alten Sprüche durch Hinzufügen von Gebeten und Kreuzzeichen christlich verbrämt.

Auch in der Bibel ist von Teufelaustreibung die Rede, und bei Markus 16,17 heisst es: *Folgende Zeichen werden die Gläubig gewordenen begleiten: in meinem Namen werden sie die Dämonen austreiben; . . . Kranken werden sie die Hände auflegen, und diese werden genesen.* Im Urchristentum war also jeder Gläubige ein Exorzist und Heiler. Erst viel später hat die Kirche den Exorzismus geregelt und im «Rituale Romanum» festgeschrieben.

Es gibt auch heute noch viele Menschen, die daran glauben, dass es Leute gebe, die mit aussergewöhnlichen Kräften ausgestattet seien und in vielen Fällen helfen könnten, wo ärztliche Kunst versage. Wenn den Ratsuchenden nicht das Geld aus der Tasche gezogen wird und man sie nicht vom Arztbesuch abhält, dann lässt sich dagegen wohl auch nichts einwenden. Solche «Heiler» wurden schon am Fernsehen vorgestellt, und einer

sagte: *Ich fühle in mir die Kraft, anderen im Namen Gottes zu helfen. Sollte es keine Hilfe bringen, so bringt es ganz bestimmt auch keinen Schaden, denn ich wirke nur mit frommen Worten, und die richten bestimmt keinen Schaden an.*

Früher war man auf solche Leute, weise Frauen und kluge Männer, die eben «mehr konnten», angewiesen, denn Ärzte waren in bäuerlicher Umgebung gar nicht zu finden, und wenn es sie gegeben hätte, man hätte sie sich nicht leisten können. Abgesehen davon, dass auch die Ärzte noch mit Blutsteinen und anderen Hilfsmitteln heilten, die heute längst zum Aberglauben gehören.

Ursprünglich stellte man sich die Krankheiten personifiziert vor, und die Sprache hält die Erinnerung daran bis heute wach. Hexenschuss, Albdrücken (in unserer Gegend «Toggeli» genannt) und überhaupt die Krankheit, sie fällt einen an, sie packt uns, sie wirft uns nieder, sie schlägt, rüttelt uns, zerrt und nagt an uns, überwältigt und tötet uns. Gegen diese Macht wollte man sich schützen, und als Schutz galten Amulette und Talismane. Das Amulett wurde als apotropäische (abwehrende) Kraft empfunden, es sollte das Böse, Bedrohende abwehren, der Talisman galt umgekehrt als anziehend, als Magnet, der das Gewünschte anziehen sollte, er entspricht etwa dem Maskottchen. Heute werden die Begriffe nicht mehr so differenziert gebraucht, aber als «Glücksbringer» sind sie nach wie vor beliebt. Im deutschen E-Bay werden (beim Schreiben dieser Zeilen) 7271 Amulette und 1592 Talismane angeboten. Glücksschweinchen, Hufeisen, vierblättrigen Klee und Kaminfeger findet man noch heute auf vielen Neujahrskarten.

Es ist oft schwer nachzuvollziehen, warum ein Gegenstand zum Amulett oder Talisman geworden ist, und erklären lässt es sich ohnehin nicht. Eine Gruppe kann man unter dem Begriff



Lochsteine.

Analogiezauber zusammenfassen: *Similia similibus curantur* – Gleiches wird mit Gleichem geheilt. So werden etwa *Tierzähne, Hörner und Krallen* gegen die drohende Gefahr auf der Jagd getragen. Es gilt auch, dass Ungewöhnliches, Unerklärbares (z.B. Fossilien) und sehr Seltenes häufig mit Zaubermacht in Verbindung gebracht wurde. Ein gutes Beispiel dafür sind die *Lochsteine*. Steine mit natürlichen Löchern sind eine seltene Laune der Natur, und man konnte sich nicht erklären, wie ein Loch in eine so harte Materie kam. Es musste also eine übernatürliche Macht sein, die so etwas fertig gebracht hatte. Solche Lochsteine, später «Drudensteine» genannt, hängte man über das Bett oder die Wiege. Sie sollten vor dem Albdrücken (Tog-geli) bewahren. Auch Augenleiden und häufigen Harndrang glaubte man damit heilen zu können. In anderen Gegenden hängte man sie zum Schutz der Hühner vor den Hühnerhof und nannte diese seltenen Steine dann «Hühnergötter».

Magie und Bann

Donnerkeil, Hexenpfeil oder Teufelsfinger nannte man die Fossilien, die mit dem wissenschaftlichen Namen Belemniten bezeichnet werden. Sie galten als Geschosse des Donnergottes Donar und waren mit der Kraft dieses Gottes aufgeladen. Sie sollten Dämonen, Blitzschlag und anderes Unheil abwenden. Aufgrund ihrer phallischen Form dienten sie auch als Aphrodisiaka und für den Liebeszauber. Andernorts galten sie als Geschosse der Alben und später der Hexen und wurden nach den Regeln des Analogiezaubers gegen Hexenschuss eingesetzt.

Der sogenannte *Judenstein* ist der fossile Stachel eines Seeigels und galt schon im Altertum als magisches Heilmittel. Man sprach ihm die Kraft zu, Blasensteine zu zertrümmern, und da seine Form an einen beschnittenen Penis erinnert, diente er auch als Amulett für Fruchtbarkeit und Schutz vor Impotenz.

Von allen Steinen hat wohl der *Feuerstein* (Flint/Silex) den grössten Einfluss auf die Geschichte der Menschheit ausgeübt. Seine Eigenschaft, immer scharfkantig zu brechen, machten ihn zum Werkzeuglieferant des Frühmenschen und gab dieser Zeit auch den Namen: Steinzeit. Messer, Schaber, Pfeil- und Lanzen-spitzen wurden aus ihm gefertigt. Da er zusammen mit Pyrit und Markasit auch pyrofor, also funkenschlagend, ist, brachte er die Menschen in die Lage, das Feuer selber herzustellen. Die magische Kraft des ihm innewohnenden Feuers machte ihn zum Zaubenstein.



Donnerkeil, Hexenpfeil oder Teufelsfinger.



Judenstein.



Feuerstein.

Blutstein.



Der *Blutstein* oder Hämatit soll der Sage nach aus dem Blut des Uranus entstanden sein. Er galt als Heilmittel bei Augenleiden und wurde vor allem zum Blutstillen benutzt. Ein Blutsegen hiess:

Jetzt nehme ich den Stein
und leg ihn dir aufs Bein,
und drück ihn auf das Blut,
dass es sofort stehen tut.

Die christliche Verbrämung dieser magischen Kraft wird ersichtlich, wenn man aus dem Zauberstein ein christliches Kreuz schnitzte. So glaubte man vom wundertätigen Stein und auch von der Segnung durch das Kreuz zu profitieren.

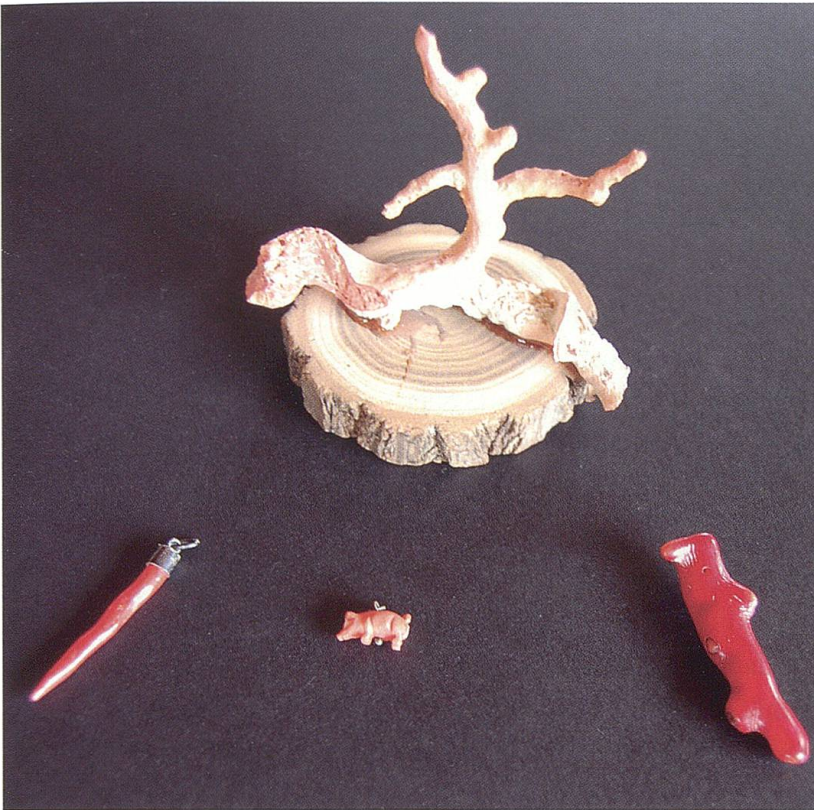


Serpentin.

Der *Serpentin* hat seinen Namen vom lateinischen Wort «serpens» (Schlange), und der Träger dieses Steins sollte gegen Gift gefeit sein. Wohlhabende Fürsten liessen sich gerne einen Becher oder Kelch aus Serpentin fertigen. Sie glaubten, durch dessen Verwendung vor Vergiftungen gesichert zu sein.

Ein *Meteorit* ist ausserirdische Materie, er ist wirklich vom Himmel gefallen. Dieser himmlische Ursprung machte ihn zum mächtigen Zauberstein. In der Kaaba in der saudiarabischen Stadt Mekka, dem höchsten Heiligtum des Islams, ist auch ein Meteor eingemauert. Die Heiligkeit dieses Ortes erweist sich bis heute als lebenskräftig.

Die rote *Koralle* entstand nach der griechischen Mythologie aus Blutspritzern, die im Meer versteinerten, als Perseus der Gorgo das Haupt abschlug. Korallenamulette waren und sind noch heute sehr verbreitet. Sie sollen gegen jeden Zauber schüt-



Rote Koralle.

zen. Besonders Kinder hat man mit Korallenästchen gegen den «bösen Blick» abgesichert.

Die Griechen der Antike glaubten, Bergkristall sei versteinertes Eis. Das griechische Wort «krystallos» bedeutet «Gefrorenes». Er wurde als Wohnsitz von Berggeistern und Göttern betrachtet und galt als grosser Energiespender und Kraftlieferant. Hierzulande galt Bergkristall als Talisman für gute Augen.

Skarabäen wurden schon von den alten Ägyptern als Amulette getragen. Er ist eine schematisierte Darstellung eines Mistkäfers. Die Symbolkraft bekam der Käfer aus den Umständen seiner Entstehung aus Mistkugeln, in die das Weibchen seine Eier ablegte. Da der tatsächliche Entwicklungsvorgang unbekannt war, nannte man den Käfer «chepre», das bedeutet «der, der von selbst wurde». Die scheinbar wunderbare Geburt machte den Käfer zum Faszinosum: Er wurde in Stein und Edelstein nachgebildet und galt als Talisman für ein langes Leben.



Skarabäen.



Amethyst.



Charivari-Kette.

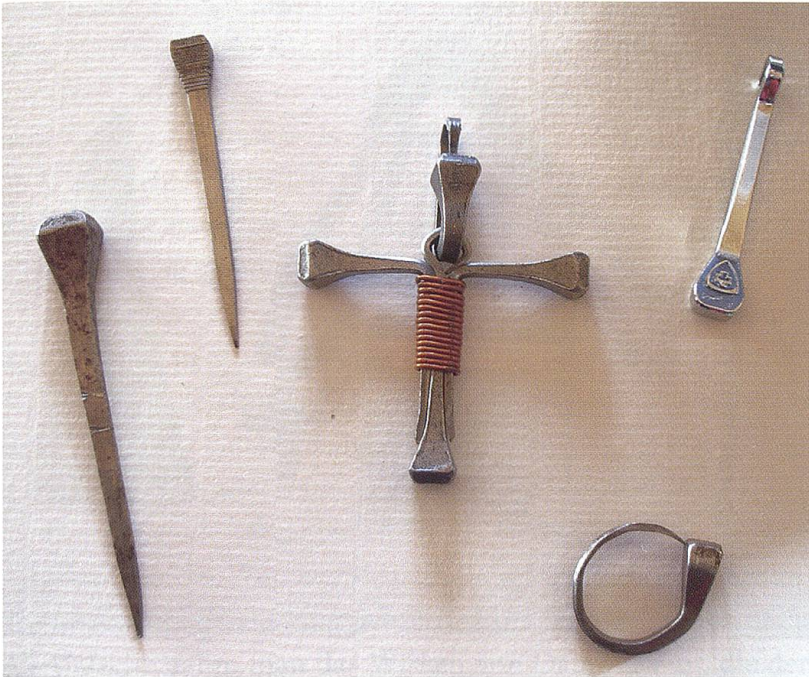
Der *Amethyst* hat seinen Namen vom altgriechischen «methyskein», was «betrunken machen, berauschen» bedeutet. Seit dem Altertum schrieb man diesem Stein die Kraft zu, vor Trunkenheit zu schützen. Im abgebildeten Amulett ist der Amethyst mit einem Iltispenisknochen kombiniert, der Potenz verleihen soll. Der Anhänger dazwischen mit dem verschiebbaren Zeiger bis 12 ist eine Bierzähluhr. Nach zwölf Mass mit dem Hilfe bringenden Amethyst sollte also die Manneskraft dank dem Penisknochen nicht gelitten haben.

Noch heute tragen vor allem zum Oktoberfest gestandene Bayern zur Tracht eine *Charivari-Kette*. Die ursprünglich als magisch erfahrenen Amulette werden an den Enden von zwei silbernen Halbmarkmünzen und in der Mitte von einer Medaille der Mutter Gottes, der *Patrona Bavariae*, noch modern abgerundet. Daneben finden wir (von links) Fuchszähne, einen Rehlauf vom Kitz, eine Fasanenkralle, einen Wildsauzahn, zwei Rehkümmerer (kleine Geweihstücke), eine Dachshaarquaste, einen Bergkristall, eine Raubvogelkralle und Rehgrandeln. Den meisten Trägern werden heute die ursprünglichen Bedeutungen der uralten Amulette nicht mehr bekannt sein.

Bären-, Tigerzahn, Wildschweinhauer, der Zahn von Fuchs, Biber und Murmeltier, das Mardergebiss, sie alle galten als mächtig im Abwehrzauber. Gebissentblößen und Zähnefletschen erkennen auch Tiere untereinander als drohendes Signal. Zahn-amulette sollten neben der Abwehr aber auch vor Zahnschmerzen bewahren, denen die Menschen früherer Zeiten fast unausweichlich ausgesetzt waren.



Tierzähne, Hörner und Krallen.



Hufnagel.

Der *Nagel*, spitzig und hart, wurde früher zum Schadenzauber benutzt, indem man ihn in einen Fetisch schlug, wenn man einem Menschen Schaden zufügen wollte. Der *Hufnagel* allerdings, der wohl im Gefolge des Hufeisens zum Glücksbringer wurde, konnte gegen Blutarmut eingesetzt werden. Man legte ihn in Weisswein, der vom Nagel leicht gefärbt wurde, und trank dann diese Rostbrühe. Zum Ring geschmiedet soll er auch gegen Rheuma geholfen haben. Auch dieser alte Hufnagelzauber wurde durch die Herstellung von Kreuzen verchristlicht.

Kleine *Augen aus Glas* oder bemaltem Holz werden noch heute häufig rund um das Mittelmeer getragen und auf Schiffen und Wagen aufgemalt. Das Auge soll den «bösen Blick» abwenden.



Augen aus Glas und Holz.

Auch die *Neidfeige* oder Figa wird im Mittelmeergebiet gegen den «bösen Blick» getragen. Wenn man sie aber jemandem zeigt – Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger –dann gilt das als eindeutig obszöne Gebärde, die auf den Geschlechtsakt hinweist. In Bayern war es früher üblich, dass ein Bursche dem Mädchen, das ihm gefiel, eine Feige aus Holz oder Knochen schnitzte, die er dem Mädchen durch eine Drittperson zukommen liess. Bekam er die Neidfeige zurück, so war sein Antrag abgelehnt, schenkte ihm die Auserwählte dafür aber ein kleines Silberherzchen, so stand der Werbung nichts mehr im Wege.

Haar, so glaubte man, birgt Seelenstoff, in ihm liegt die Lebenskraft, denn es wächst immer weiter – im Volksglauben auch nach dem Tode noch. Wer im Besitz meines Haares ist, der hat



Neidfeige.

Haar.



Macht über mich. Denken wir an die Geschichte von Samson, der mit seinem Haar auch seine Kraft verlor. Das Kahlscheren der Nonnen, die Tonsur der Mönche, das Skalpieren des Feindes, alles Hinweise auf die Wichtigkeit des Haares, das in der Magie und im Liebeszauber eine grosse Rolle spielte. Umso grösser war der Vertrauensbeweis, wenn ein Mädchen vom eigenen Haar für den Freund eine Uhrenkette flechten liess, wie es in der Ostschweiz oft der Fall war. Damit lieferte sie sich nach damaligem Glauben dem Liebsten wirklich mit Haut und Haaren aus. Der Gamsbart hingegen sollte dem Träger die Gewandtheit und Trittsicherheit des Tieres verleihen.

Welches Unglück der Hexenglaube über das Volk brachte, ist bekannt. Um sich vor Hexen zu schützen, galt das *Pentagramm*, auch *Drudenfuss* genannt, immer als probates Mittel. Das in

Pentagramm oder Drudenfuss.



einem Zug ausgeführte Fünfeck musste aber auf zwei Zacken stehen, das andere galt als ein Objekt der schwarzen Magie. Um eine Hexe, die ja im Verborgenen wirkte, erkennen zu können, sollte ein *Hexenschlüssel* während der Mitternachtsmette an Weihnachten nützlich sein. Ein Hexenschlüssel braucht ein Kreuz im Bart, durch dieses Kreuz erblickt, sollte die Hexe an diesem Festtag als solche kenntlich werden.

Ein *Messer* mit der Schneide nach oben «mit den heiligen drei Namen» in die Wand über der Wiege oder über die Tür gesteckt, sollte allen bösen Kräften Einhalt gebieten. Ebenso sollte eine *dreizinkige Gabel*, die man mit den Spitzen nach aussen an die Stallwand lehnte, Dämonen- und Hexenwerk abwehren.

Die *Frais* oder *Freis* bedeutete so viel wie Not, Schrecken, Angst, Zorn oder Wut. Der Begriff stand für krankhafte Zustände wie Krämpfe, panischer Schrecken und epileptische Anfälle. Als Ursache nahm man das Wirken von Dämonen an, die den Menschen, vor allem Kinder, befallen. Alben oder der Mahr – in der Schweiz nannte man dieses Wesen das «Toggeli» – brachten den Kindern Albträume. Gegen diesen Geist setzte man die *Fraisketten* ein, ein Kompositamulett, das gegen verschiedene Übel eine Zaubervirkung besitzen sollte. An *Fraisketten* findet man meistens geschnittene Holzperlen, Menschenzähne, geschnittene Totenköpfe, runde und ovale Silberperlen, Röhrenknochen, Geweihteile und Sauborsten. Jedes dieser alten, noch heidnischen Einzelamulette hatte seine spezielle Funktion gegen böse Geister oder Hexen. Dass man diesen heidnischen Zauberketten dann noch ein Kruzifix oder eine St.-Anna-Hand anhängte, sollte wohl die Wirkung noch erhöhen. Heute glaubt man zu wissen, dass diese Krankheit dort vorkam, wo viel Roggenbrot gegessen wurde. Offenbar hat man früher das im Roggen vorkommende Mutterkorn nicht entfernt. Aus Mutterkorn macht man heute auch LSD. Auch die katholische Kirche befasste sich mit dieser Krankheit. Es gab spezielle Gebete gegen die *Frais*, und in Alttötting (Österreich) wurden aus Ton Fraiseinsteine hergestellt, deren abgeschabter Staub in Flüssigkeit getrunken wurde und Erleichterung bringen sollte.

Zauberbücher

Grimoires oder *Zauberbücher* sind seit der Antike bekannt. Die Kirche focht einen dauernden Kampf gegen sie; ganz aus dem Verkehr ziehen konnte sie diese Bücher aber nie. Gerne wurden diese Bücher berühmten Autoren zugeschrieben, um den Inhalt glaubhafter zu machen. Moses und Albertus Magnus



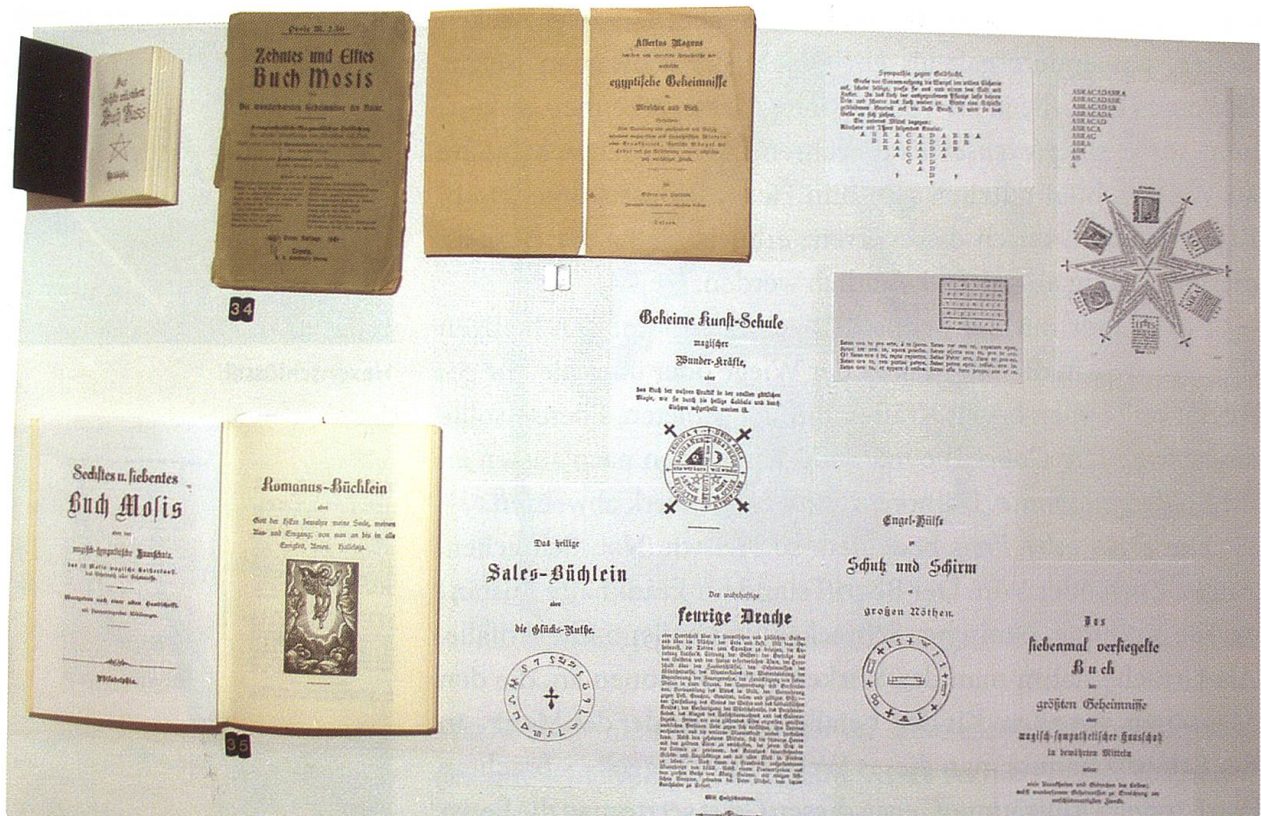
Hexenschlüssel.



Dreizinkige Gabel.



Frais- oder Freiskette.



Grimoires oder Zauberbücher.

wurden als Autoren bemüht. Bei uns verbreitet waren vor allem die «Egypischen Geheimnisse» und das «Sechste, siebte oder achte Buch Mosis», das unterdessen noch weitere Ergänzungen gefunden hat.

Bekannt war auch «Der geistliche Schild» und das «Romanusbüchlein», die man der Kirche zugeschrieben hat und unter dem Namen eines Papstes edierte. Sie enthalten Anrufungen von Heiligen, anscheinend besonders kräftige Gebete und Schutzbeschwörungen. Sie wurden alle von der Kirche abgelehnt, weil nicht nur die Gebete, sondern das Büchlein selbst, das man immer bei sich zu tragen hatte, zum Heil verhelfen sollte. Man sieht es diesen Büchlein an, dass sie lange in Taschen herumgeschleppt wurden. Der «Geistliche Schild» wurde noch im ersten Weltkrieg als «Kugelfänger» von vielen Soldaten in die Uniformtasche gesteckt.

Heiltum und Gebet

Die ab jetzt aufgeführten Heiltümer gehen alle auf die christliche Kirche zurück. Diese Objekte der Volksfrömmigkeit fallen zum kleineren Teil unter die Sakramentalien und zählen zum grösseren Teil zu den *Devotionalien*.

Das *doppelbalkige Kreuz von Caravaca* geht auf eine Legende zur Zeit der Reconquista (christliche Rückeroberung spanischen



Doppelbalkiges Kreuz von Caravaca.



«Der geistliche Schild».

Gebietes gegen die Muslime) um 1232 zurück. Zwei Engel sollen dieses Kreuz vom Himmel gebracht haben. Es vertrieb Unwetter und die gefürchtete Pest. Später wurden ihm noch die Buchstaben des Zacharias-Segens, der auch gegen die Pest wirken sollte, aufgeprägt, und man nannte es bei uns dann «Schweden- oder Pestkreuz».

Ein anderes, vielverehrtes Kreuz, ist das *Scheyrerkreuz*. Ein Kanoniker Konrad sammelte im Abendland mit einer Reliquie des hl. Kreuzes Almosen. Lange konnte er seinen Plan nicht ausführen, denn das Kreuz wurde ihm geraubt. Erst nach dem Tode eines Adligen kam es wieder zum Vorschein und wurde dann ins Kloster Scheyern (Oberbayern) gebracht, wo es noch heute verehrt wird. Das Kreuz gilt als wundertätig. Wasser, aus dem hohlen Fuss des Scheyrerkreuzes getrunken, soll bei Krankheiten heilsam sein. Kleine Ausführungen werden als Heiltum getragen, kleinste waren früher auch in Breverln zu finden.

Das Kreuz als wichtigstes Sinnbild des Christentums ist auch das stärkste Apotropaion (Schutzmittel) gegen die bösen Mäch-

Scheyrerkreuz.





Schabmadonnen.

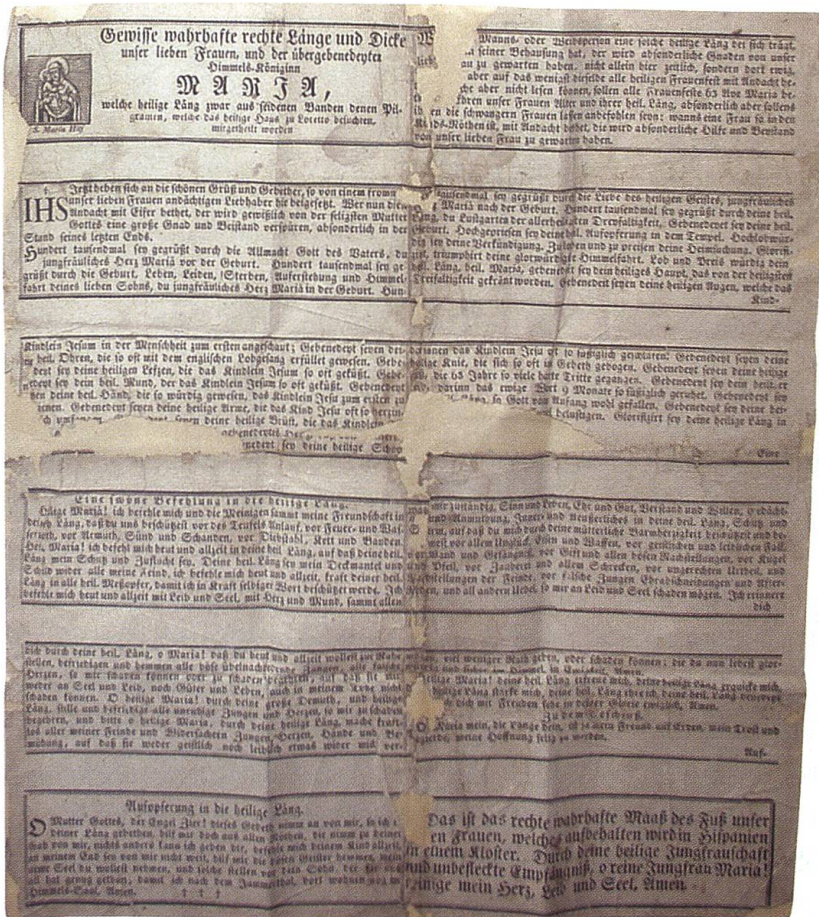
te. Wenn man diesem Zeichen nun noch Reliquien beifügen konnte, so glaubte man, einen Schutz gegen jede Bedrohung zu besitzen. Der Reliquienkult, den es in jeder Religion gibt, entspricht einem natürlichen Wunsch, ein sichtbares Andenken an einen geliebten und verehrten Menschen zu besitzen. Die häufig im Tirol geschnitzten und von dort exportierten Reliquienkreuze sind aus einem einzigen Stück Holz herausgearbeitet.

«Lai- oder Lehmcheibli» nannte man im Volk die kleinen Kopien von Gnadenbildern, die in unserer Gegend vor allem aus Einsiedeln stammten. *Schabmadonnen* wurden aber auch an anderen Marien-Wallfahrtsorten hergestellt. Wurden dem Lehm auch Staub aus der Gnadenkapelle und Reliquienpartikel beigemischt, galten sie als ganz besonders heilkräftig. Bei Bedarf schabte man von der Rückseite Lehm von der Figur in eine Flüssigkeit und konnte sich so die heilbringende Materie buchstäblich einverleiben. Nach heutigem Wissensstand ist eine positive Wirkung durchaus plausibel: Der Madonnenstaub wirkte durch den Placebo-Effekt. Auf die gleiche Weise sollten auch die *Schluckbildchen* wirken. Sie mussten gesegnet und mit dem Gnadenbild in Berührung gekommen sein. Bei Gefahr, Not oder Krankheit wurden die Bildchen einzeln verschluckt oder auch dem Vieh verfüttert. Von diesem frommen Brauch stammt der noch heute oft gebrauchte Ausdruck «Fresszettel».

Je mehr ich über jemanden weiss, umso grösser ist mein Einfluss und umso weniger kann er mir meine Bitte versagen.



Schluckbildchen.



Länge Mariens.

Die Kenntnis der genauen Masse spielte im alten Volksglauben eine wichtige Rolle. Als besonders wirksam galt die wahre *Länge Mariens* oder die ihres Fusses. Obwohl die wahren Längen schon früh von der Kirche als Aberglaube bezeichnet wurden, wurden sie noch bis ins 20. Jahrhundert hinein verehrt.

Der *Georgstaler*, erstmals in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges geprägt, zeigt den hl. Georg als Drachentöter und war ein von den Soldaten viel getragenes Amulett. Vor der Schlacht geküsst, sollte er den Träger hieb-, stich- und kugelfest machen. Da auf dem Revers der schlafende Christus auf einem Schiff im Sturm dargestellt ist, trugen häufig auch Matrosen, Flößer, Fischer und Fuhrleute diesen Taler auf sich. Der Schmuck aus einem Eberzahn mit drei Georgstalern verband gleich zwei Wirksamkeiten in einem Amulett.

Das *Brevel* oder *Breve* ist ein «Multikomponenten-Amulett» aus dem 18. Jahrhundert, bei dem sich Glaube und Aberglaube mischten. In einem vierfach gefalteten festen Papier befinden sich meist neun sichtbare und darunter noch versteckte Holzschnittbildchen von Heiligen und Segenssprüchen. In der Mitte findet sich eine geheimnisvolle Sammlung pflanzlicher Amulette wie Farn, Schneckenklee, Steinsamen, Flechten, aber auch



Georgstaler.



Oben links: Breverl oder Breve.
Oben rechts: Agnus Dei.

geweihte, kleine religiöse Gegenstände wie ein Scheyrer- oder Ulrichskreuz, ein Benediktuspfeffnig, eine Schabmadonna, ein *Agnus Dei*, ein rotes Stoffetzchen zur Hexenabwehr, Schneckenhäuschen usw. Es ist ein Sammelsurium volkstümlich-magischer und religiöser Vorstellungen. Diese Breverl wurden meist von Nonnen in reich verzierte Täschchen aus schönen Stoffen abgelegter Paramente (Textilien) eingenäht. Man findet aber auch Breverl verpackt in Schildpatt oder Leder und verschlossen mit einem feinen Zinngitterguss. Der dem Besitzer unbekannte Inhalt sollte ihn gegen Unglücksfälle, Krankheiten und Gefahren wie Sturm, Feuer, Blitz, Pest, Gespenster, Hexen und Teufel schützen. Man trug sie um den Hals, am Rosenkranz oder für die Reise oder den Kriegsdienst in die Kleider eingenäht. Von der katholischen Kirche wurde das Breverl-Brauchtum verurteilt, ganz abschaffen konnte sie es aber nicht.



Nepomukzunge.

Die *Nepomukzunge* aus Wachs ist eine Nachbildung der unverwesten Zunge des hl. Johannes von Nepomuk, der in Prag lebte. Nach seiner Heiligsprechung 1729 fand dieses Heiltum grosse Verbreitung und sollte Schutz vor übler Nachrede, Verleumdung und Zungenkrankheiten bieten. Der hl. Nepomuk, dessen Abbild oft auf Brücken steht, ist der Patron der Schiffer, Reisenden und Kaufleute.



Ulrichskreuz.

Das *Ulrichskreuz* geht zurück auf Bischof Ulrich von Augsburg. Sein Eingreifen soll die Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld 955 zugunsten der Christen gewendet haben. Das Kreuz wurde später als Schutz vor der Pest getragen, aber auch gegen Überschwemmungen an Bachufern und gegen die Mäuseplage und andere Schädlinge in Äckern vergraben. Auf dem alten Kreuz ist eine Kampfszene mit dem hl. Ulrich abgebildet, auf neueren Ausgaben, die immer wieder hergestellt wurden,



Ex voto.

finden wir die Worte: «*crux victorialis Sancti Udalrici*» (Siegeskreuz des hl. Ulrich).

Der hl. Valentin gilt als Patron der Menschen mit einer körperlichen Behinderung, besonders der Epileptiker. Das wird mit der phonetischen Ähnlichkeit seines Namens mit «fall net hin» begründet. Das *Valentinskreuz* wurde als Schutz getragen, oft aber auch in Wasser gelegt, das dann zur Gesundung getrunken wurde. Erst später ist Valentin zum Patron der Liebenden geworden; heute ist er wohl in erster Linie der Patron der Floristen (Valentinstag).

Votivgaben, sogenannte «*ex voto*», sind Gaben aus einem Gelöbnis heraus. Bei Problemen beteten Gläubige an einem Wallfahrtsort um Hilfe. War ihnen Hilfe zuteil geworden, schenkten sie aus Dankbarkeit eine sprechende Votivgabe aus Wachs oder Silberblech. Ein Herz bedeutet Hilfe bei Herzensangelegenheiten. Das können Depressionen, Heimweh, Herzkrankheiten oder Liebeskummer gewesen sein. Schmerzte das Bein oder litt man an Schwerhörigkeit, schenkte man ein silbernes oder wächsernes Bein oder ein Ohr. Oft allerdings ging es auch umgekehrt nach dem Spruch «do, ut des» (ich gebe, damit mir gegeben wird): Man versuchte, den Heiligen zu bestechen, indem man ihm die entsprechende Votivgabe schon vor der Gebetserhörung schenkte, um ihn in Zugzwang zu bringen.

Den *Beutel voll mit abgekürzten Bibelstellen* fand ich auf einem Flohmarkt im Vorarlberg, wo eine kleine Kapelle dem Strassenbau weichen musste. Der anwesende geistliche Herr erklärte mir auf meine Frage, wozu dieser Beutel nützlich sei, dass dieser der Prüfung der Bibelfestigkeit diene. Als er dann selber keine der gezogenen Stellen zitieren konnte, meinte er,



Beutel voll mit abgekürzten Bibelstellen.



Losungskästchen
mit Bibelsprüchen.

es gebe noch eine andere Erklärung. Bei einem Lebensproblem dürfe man zwölf Zettel, die Zahl der Apostel, ziehen und in der Bibel nachschlagen. Einer der so gefundenen Texte sollte dann eine Lösung des Problems aufweisen.

Losungskästchen mit Bibelsprüchen waren in evangelischen Haushalten zu finden. Sie standen auf dem Nachttisch, und man zog täglich am Morgen mit der Pinzette ein Zettelchen aus dem Behälter. Dieser Spruch sollte dann den frommen Christen durch den Tag begleiten. Am Abend, wenn man zu Bett ging, wurde der Zettel wieder ins Kästchen versorgt, und man sollte sich über den vergangenen Tag Rechenschaft ablegen. Die Zettel sind säuberlich von Hand geschrieben, was darauf hindeutet, dass ein Losungskästchen liebevoll als ganz privates Geschenk vielleicht zur Konfirmation hergestellt wurde.

Nach dem Volksglauben soll ein *Karfreitags-Ei* nicht verderben und besonders heilkräftig sein. Es soll vor Unwetter, Blitzschlag und Hagel schützen und wird deswegen in eine Kastenecke oder in einen Winkel im Dachstuhl gelegt. Andere glauben auch, es bringe Glück im Spiel und sei besonders gut für Wöchnerinnen.

Der Legende nach wurden der hl. Agatha die Brüste abgeschnitten, weil sie sich weigerte, einen heidnischen Beamten zu heiraten. Diese Brüste, die sie als Erkennungszeichen auf den Abbildungen auf einem Teller trägt, wurden zu Brötchen umgedeutet. Noch heute ist es in vielen katholischen Gebieten üblich, am 5. Februar, dem Agathatag, Brot zu segnen und zu verkaufen. Brot galt schon in germanischer Zeit als Abwehrmittel gegen schwarze Magie, durften doch Unholde und Hexen nie Brot und Salz essen. Brot gehörte zum bewachten Herdfeuer, und so



Agathabrot.

wurde *Agathabrot* auch als Mittel gegen Heimweh eingesetzt, wenn die Kinder das elterliche Haus verliessen. Die Bauern verfüttern es dem Vieh vor dem Alpaufzug, um es zu schützen. Die Bewohner von Catania tragen den Schleier der hl. Agatha beim Ausbruch des Ätna dem Lavastrom entgegen, damit die Heilige ihre Stadt verschone.

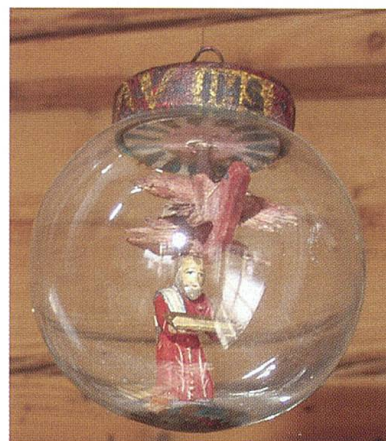
Seit dem 4. Jahrhundert ist die Taube als christliches Symbol des Heiligen Geistes bekannt und wurde von Künstlern häufig dargestellt. Ein Brauch, der sich bis 1740 zurückverfolgen lässt, sind handwerklich hergestellte und bemalte *Holztauben*, die man im Herrgottswinkel oder über dem Esstisch aufhängte. *Solche hölzernen Tauben hingen in vielen Bauernstuben über dem Tisch; erst in jüngster Zeit wurde davor gewarnt mit der eigentümlichen Erklärung, die Spinnen hielten sich dort auf und liessen ihre Gifte auf die Speisen träufeln, wenn der Dampf aufsteige*, klagte 1947 der bekannte Volkskundler P. Notker Curti aus Rapperswil. Im Bayrischen Wald gab es die Tradition, solche Heiliggeisttauben in einer Glaskugel zu platzieren, woran sich durch Wärme und Feuchtigkeit Kondenswasser bildete, das schliesslich wieder in die Suppe zurücktropfte. Das gab diesen Heiliggeisttauben den Beinamen «*Suppenbrunzer*».

Kirchenglocken werden geweiht. Sie haben im Volksbrauch eine grosse Bedeutung. Früher war die Kirchenglocke das einzige Mittel, eine Dorfgemeinschaft gleichzeitig zu erreichen. Sie rief zur Kirche, zur Beerdigung, läutete Sturm in Notzeiten und warnte vor Unwettern. Man denke an die Inschrift der Schaffhauser Glocke, die Schiller zu seinem Gedicht «Die Glocke» inspirierte: «*vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*» (Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich und ich breche die Blitze). Was die Glocke übertönte, war in Gottes Schutz, ausserhalb hatten die Dämonen Macht. Auch kleine gesegnete Glöcklein hatten im Volksglauben ihren Platz, sie sollten, soweit ihr Klang reichte, für Frieden und Sicherheit sorgen.

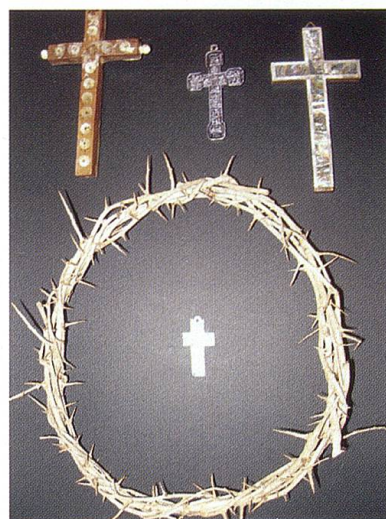
Im Gegensatz zu heute war früher eine Wallfahrt ins Heilige Land ein aufwendiges und teures Unternehmen, das sich nur wenige leisten konnten. Natürlich brachte man von einer so abenteuerlichen Fahrt auch Andenken mit nach Hause, die dann als Devotionalien der persönlichen Andacht dienten. Ein typisches Mitbringsel waren *Stationskreuze*, auf deren Rückseite 14 Markierungen der Kreuzwegstationen angebracht sind. Sehr oft wurde für diese Kreuze die glänzende Perlmutter, die schimmernde Innenseite der Muscheln, verwendet. Der Glanz und die Schönheit des Materials wurde auch mit der Gottes-



Holztaube.



«Suppenbrunzer».



Stationskreuze.

mutter identifiziert und diente zudem als Material für Amulette gegen den bösen Blick, gegen Zauberei und Krankheit. Auch *Dornenkronen* aus Weissdorn wurden häufig mitgebracht und als Gegenstände der persönlichen Frömmigkeit benutzt. Dem Weissdorn wurde schon bei den Germanen mystische Kraft zugeschrieben. Er soll die Kraft haben, böse Geister abzuwehren und vor Verhexung zu schützen. Noch heute sind die Stäbe der Weibel aus geschältem Weissdorn hergestellt.

Christophorus ist heute aus dem Heiligenkatalog entfernt, früher wurde er als einer der 14 Nothelfer als Patron gegen den «gächen» (plötzlichen) Tod angefleht. An vielen Orten grüsste er Reisende und Pilger als weithin sichtbares Bild von der äusseren Kirchenwand. Mit dem Aufkommen des modernen Verkehrs wurde er zum Patron der Auto- und Motorradfahrer.

Auch die *Benediktusmedaille* ist weit verbreitet und reicht bis in alte Zeit zurück. Papst Leo IX. († 1054) soll dank dem Segen mit dieser Medaille von einer schweren Krankheit genesen sein. Im 17. Jahrhundert wurde die Medaille auf den Index gesetzt, aber 1742 durch Papst Benedikt XIV. wieder eingeführt und mit Ablässen versehen. Der Benediktussegens galt immer als starkes Heiltum, wohl schon deswegen, weil die vielen Buchstaben geheimnisvoll wirken und dem Volk unverständlich blieben. In den Kreuzwinkeln stehen die Buchstaben C S P B (Crux Sancti Patris Benedicti = Kreuz des heiligen Vaters Benedikt). Auf den

Wirkungen der St.-Benediktus-Medaillen

- 1) Dienen sie wider alle Zauberei und Nachstellungen des Satans.
- 2) Verhindern sie den bösen Leuten allen Zutritt an die Orte.
- 3) Behüten sie vor dergleichen Unheil das Vieh.
- 4) Machen sie, das man sicher den Butter rühren kann.
- 5) Beruhigen sie die besessenen Personen.
- 6) Widerstehen sie allem Betrug und Verblendung des Satans und seiner Gehülfen.
- 7) Helfen sie wider die Anfechtungen.
- 8) Vertreiben sie die verzweifelnden Gedanken und schädlichen Gesinnungen.

Man trägt sie am Hals oder sonst bei sich, begräbt sie unter der Thürschwelle oder heftet sie an die Thürschwelle; lege es dem bezauberten Vieh ins Wasser, wovon es trinkt.

Man soll dabei ein festes Vertrauen auf Gott, die Verdienste Jesu Christi und die Fürbitte des heil. Vaters Benedikt setzen.

(Abschrift eines Traktates, dass man beim Kauf einer Benediktusmedaille erhielt. Gedruckt 1848 in Luzern.)



Benedictusmedaille.

Kreuzbalken stehen senkrecht C S S M L (Crux sacra sit mihi lux = Das heilige Kreuz sei mir Licht), waagrecht N D S M D (Non draco sit mihi dux = Der Drache sei mir kein Führer) und als Umschrift stehen die Buchstaben V R S N S M V S M Q L I V B (Vade retro satana, numquam suade mihi vana sunt mala, quae libas: Ipse venena bibas = Weiche zurück, Satan; nie rate mir Eitles. Böse ist, was du bietest: trinke das Gift selber). Abt Prosper Guéranger, der im 19. Jahrhundert das benediktinische Mönchtum wiederbelebt hatte, zählte 1861 in seiner Schrift über «Bedeutung, Ursprung und Privilegien der Medaille des heiligen Benediktus» ihre Wunderkräfte auf: *«Sie wehrt alle Zauberei ab, befreit Tiere von Seuchen, zerstört Gift, schützt vor Pest, Steinleiden, Seitenstechen, Fallsucht, Blutspeien und Feuer, verhilft zur leichten Entbindung und entkräftet alle Einwirkung des Teufels. Man trägt sie auf der Brust, legt sie in die Geldbörse und hängt sie an den Rosenkranz, vergräbt sie unter der Schwelle des Hauses und des Stalles, hängt sie an die Wiege des Kindes, an das Drehbutterfass, an den Glockenriemen der Kühe, gräbt sie an vom Hochwasser oder Lawinen gefährdeten Stellen ein.»*

Von der Wunderbaren Medaille sind Millionen in der ganzen Welt verbreitet. Am 27. November 1830 erschien die Muttergottes in dieser Gestalt der Novizin Cathérine Labouré in Paris und versprach: *«Lass nach diesem Muster eine Medaille prägen! Alle, die sie tragen, werden grosse Gnaden erlangen. Überreich werden die Gnaden für jene sein, die sie mit Vertrauen tragen.»*

Das Harz des Bosweliabaumes, bekannt als Weihrauch, der nur im Süden Arabiens wächst, wurde als Räuchermittel schon im Altertum gebraucht. Phönikier und Ägypter bezogen Weihrauch als Kostbarkeit aus Arabien. Auch im hebräischen und griechischen Altertum wurde Weihrauch in den Tempeln benutzt, und in Rom war er ebenfalls beliebt. Weihrauch war auch eine der Dreikönigsgaben. In der katholischen Kirche fehlt er noch heute bei festlichen Gottesdiensten nie. Auch Bauern «räucheln» zwischen Weihnachten und Dreikönig ihr Heimwesen, denn der Rauch dieses wohlduftenden Harzes vertreibt auch Ungeziefer. Jüngst wurde Weihrauch auch als Medizin bei chronischen Entzündungen entdeckt.

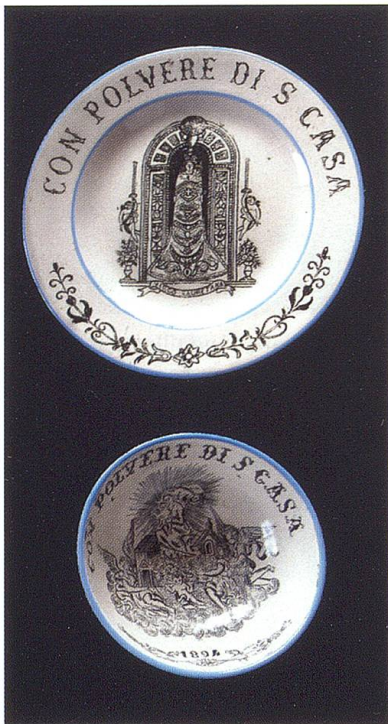
In der mittelalterlichen Frömmigkeit des Westens entstand das Gebet des Rosenkranzes als volkstümlicher Ersatz für das Stundengebet. Gebetsschnüre gibt es in fast allen Religionen, und der christliche Rosenkranz wird etwa seit dem 16. Jahrhundert in dieser Form gebetet. Bei Wallfahrten, Bittgängen, Totenwachen, Beerdigungen, aber auch in der häuslichen Andacht ist



Wunderbare Medaillen.



Rosenkranz.



Majolikaschüsseln.

es eine sehr häufige Gebetsform. Die kirchliche Weihe und die Ablassvergabe werteten den Rosenkranz auf, und aus dem Hilfsrequisit wurde ein eigentliches Kultobjekt. Die vielen Legenden von der wundertätigen Wirkung dieser Gebetsschnur machten den Rosenkranz zum Heiltum erster Güte: Er wehrte das Böse ab und half in allen Notsituationen. Es wurden auch Rosenkränze aus Geister abwehrenden Materialien wie Korallen oder Schlangenhäuten hergestellt, aber auch aus äusserst wertvollen Materialien wie Edelmetall, Edelsteinen und geschnitzten Perlen. Oft hat man an den Rosenkranz noch Medaillen, aber auch eher heidnische Amulette wie Hörner, Zähne und Hufnägel angebracht. Im süddeutschen Raum gab es Gegenden, wo nur ledige Mädchen einen roten Rosenkranz aus Granaten, Korallen oder Glasperlen trugen. Damit hat man den mitbetenden Junggesellen einen deutlichen Wink gegeben. Eine Sonderform des Rosenkranzes ist das Mannsbeten. Es hat nur zehn Perlen, muss also fünfmal gebetet werden und endet immer in einem Ring, den man an den kleinen Finger steckte. Rosenkränze, die den Beter während 150 Ave-Maria- und 15 Paternoster-Gebeten begleiteten, heissen Psalter-Rosenkränze.

Im vielbesuchten Wallfahrtsort Loreto in Italien wurden früher Majolikaschüsseln und -teller als Devotionalien hergestellt, in deren Ton auch «Staub aus dem heiligen Haus» beigemischt wurde. Diese Andenken hatten auch den Charakter von Sakramentalien, denn man glaubte, aus diesen Schüsseln getrunkenes Weihwasser wirke gegen die Fraiserkrankungen (Krämpfe) der Kinder und ver helfe den Frauen im Kindbett zu einer leichten Geburt. Erde geweihter Orte wurde schon im Altertum als Heilmittel verwendet, spielte in den Schabmadonnen bis in die Neuzeit eine Rolle in der Volksfrömmigkeit und wird als Heilerde auch heute noch verwendet. Loretoschüsseln stellte man auch gerne mit Weihwasser zu Füßen aufgebahrter Leichen auf. Auch das Öl aus der Lampe in der Loreto-Basilika und Teile des schwarzen Schleiers, mit dem die Muttergottesstatue am Karfreitag verhüllt wird, gelten als heilbringend.

Eine bis tief ins 20. Jahrhundert besonders hohe Wertschätzung hatten die nur vom Papst geweihten Wachsmedaillons mit der Darstellung des «Lamm Gottes» (*Agnus Dei*). Nur im ersten Amtsjahr und dann nur alle sieben Jahre seines Pontifikates weihte der Papst diese Agnus Dei aus dem geweihten Osterwachs von St. Peter, die er persönlich einflussreichen Personen und Institutionen, vor allem Klöstern, schenkte. Das Agnus Dei wirkte, wie den schriftlichen Instruktionen zu entnehmen ist,



Reliquien.

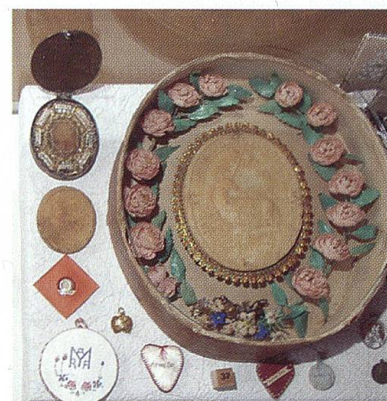


gegen den Einfluss des Bösen, gegen Naturkatastrophen und Unwetter. Da das Volk auch gerne in den Besitz dieses Heiltums kommen wollte, haben Klöster diese Agnus Dei oft in kleinste Partikel zerteilt, in kleine Behältnisse abgepackt, mit einem Zettelchen versehen. So gelangten sie auch in private Reliquienkreuze, in Täschen, Anhänger, Haussegen und Fingerringe. Die abgebildeten ganzen Agnus Dei stammen aus den Jahren 1749 (von Papst Klemens XIII.) und 1858 (von Papst Pius IX.).

Es war wohl immer der Wunsch des Menschen, ein Stück von dem zu besitzen, was man liebt und verehrt. So tragen wir auch heute die Fotos unserer Liebsten bei uns. Man unterscheidet Primär- und Sekundärreliquien. *Primärreliquien* sind Teile vom Körper eines Heiligen, *Sekundärreliquien* sind entweder Berührungsreliquien, die man mit den echten in Kontakt gebracht hat, oder Material aus dem Umfeld des Heiligen. Aufbewahrt werden sie in Schaukästchen oder kleinen Dosen, in hohlen Kreuzen, oft auch in Rosenkranzkreuzen. Oft werden diese Reliquien in Frauenklöstern schmuckvoll gefertigt und mit einer «Cedula» versehen, die den Namen des Reliquienspenders anzeigt. Dass mit dem Handel von Reliquien auch grober Unfug getrieben wurde, war einer der Gründe, der zur Reformation führten.

Die drei oder vier *Kreuznägel*, mit denen Christus ans Kreuz genagelt wurde, waren schon früh Objekte höchster Verehrung.

Reliquien.



Agnus Dei.



Kreuznägel.



Skapulier.

Nach dem Zeugnis des Bischofs Ambrosius von Mailand wurde einer für das Zaumzeug und einer für das Diadem Konstantin des Grossen verwendet. Dennoch werden heute in 29 Städten 32 Nägel verehrt; einer davon ist in Rom, und an ihm berührte man Nachahmungen. Das Siegel, das diese Berührung testierte, war mit einem Faden durch ein kleines Loch am Nagelkopf befestigt und ging oft verloren. Durch die Berührung sollte die segensreiche Kraft des Originals auf die Sekundärreliquie übergehen.

Das *Skapulier* (von lat. *scapula* = Schulterblatt) ist ein geweihtes Bekenntniszeichen der Zugehörigkeit zu einer geistlichen Bruderschaft oder einer katholischen Ordensgemeinschaft. Es besteht aus zwei Stoffrechtecken mit Heiligenbildern, welche durch zwei Bänder verbunden unter den Kleidern auf Brust und Rücken getragen werden. Von der Kirche wurde es zum Sakramentale erhoben und das Tragen mit Ablässen verbunden. Das Volk setzte früher das Skapulier einem Amulett mit besonderer Schutzwirkung gleich und rückte es in die Nähe des Breverls.

Der barmherzige Samariter, der in der Bibel den Überfallenen pflegte, *goss Öl und Wein in seine Wunden und verband sie ihm*. Öl ist Sinnbild für Gesundheit, Freude, Kraft und Glück, es nährt, kräftigt, reinigt und leuchtet. In der katholischen Kirche wird Öl als Sakramentale eingesetzt, als Kranken- und Katechumenenöl in der Form von reinem Olivenöl. Als Chrisam erhält das Öl noch eine Beimischung von Balsam. «Chrisma» heisst griechisch Salböl, Christos ist der Gesalbte, und die katholischen Christen sind in der Taufe und der Firmung mit Chrisam gesalbt worden. Diese liturgischen Öle werden jährlich am Gründonnerstag vom Bischof geweiht.



Salbölgefässe.



Gesegnete Ziegel.

Sich sicher fühlen ist ein Urwunsch des Menschen. Immer suchte der Mensch ein sicheres Dach, das ihm Schutz bot. Heute ist dieser Wunsch für unsere zivilisierte Welt wohl weitgehend erfüllt. Gut schliessende Fenster, Sicherheitsschlösser, Alarmanlagen oder Blitzableiter vermitteln uns das Gefühl der Geborgenheit. Früher, als diese Hilfsmittel noch nicht zur Verfügung standen, verliess man sich aufs Gebet und – vorab in der Innerschweiz und katholischen Gegenden der Ostschweiz – auf *gesegnete Ziegel*, die böse Geister fernhalten sollten und zum Himmel deuteten: Hier wohnen Christen. Schütze uns! In einer Ziegelhütte in Flüelen (UR), erhielt jeder Kunde auf tausend gekaufte Ziegel einen gesegneten geschenkt.

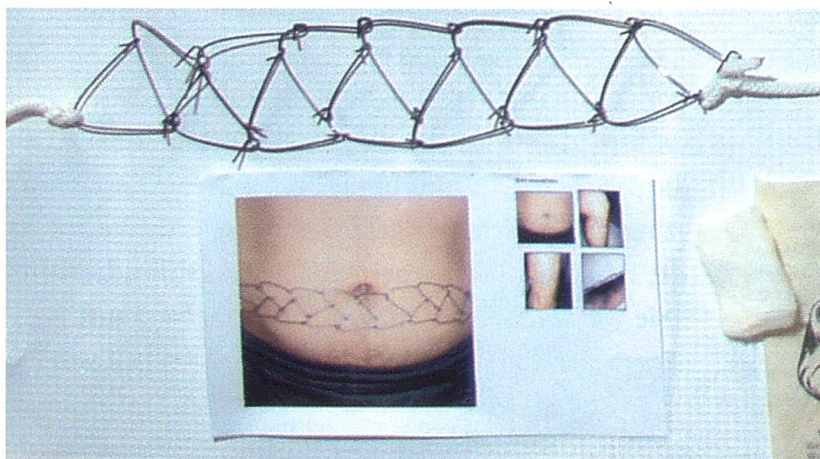
Kerzen von Wallfahrtsorten wurden und werden von Gläubigen als fromme Erinnerung aufbewahrt, oft Kleinkindern als Schutz in die Wiege gelegt und bei besonderen Anlässen zum Gebet angezündet. Aus schwarz gefärbtem Wachs sind die *Wetterkerzen*, die man zum Gebet bei einem drohenden Gewitter anzündete. Sie werden in Einsiedeln noch heute verkauft. Eine besondere Form der Kerze ist der *Rodel*. Es war die Taschenlampe früherer Zeiten. Man brauchte ihn, um im Finstern den Weg ins unbeleuchtete Schlafzimmer zu finden. Rodel waren



Rodel.

auch das übliche Geschenk, das eine Magd vom Knecht bekam, wenn sie ihm ein Jahr lang das Bett machte. Ganz speziell schön geformte und religiös verzierte Rodel wurden auch an Wallfahrtsorten als Souvenir verkauft.

Wasser hat in vielen Religionen reinigende, bannende und Fruchtbarkeit bringende Bedeutung. In christlicher Umgebung sind es besonders das Weihwasser, das Dreikönigs- und das Osterwasser, denen man besondere Kräfte zuschreibt bei Krankheit, Unwetter und Unholderei, denn nichts fürchtet der Teufel mehr als das Weihwasser. In frommer Gesinnung wurden oft aus



Kasteiungskette.



Weihwassergefäße.

profanen Flaschen würdige Gefäße für Weihwasser geschaffen. Auch Wasser aus Lourdes soll beim Baden und Trinken schon vielen Menschen Heilung verschafft haben.

Ein uns heute eher fremder Weg zum Heil ist die *Kasteiungskette*, die man sich um den Oberschenkel bindet. Die Spitzen dieser Kette sind spitz genug, um empfindliche Schmerzen, aber auch stumpf genug, um keine blutenden Wunden zu verursachen. Leiden zu ertragen zur höheren Ehre Gottes, ist auch in anderen Religionen üblich. In der Schweiz sollen solche Ketten von den Mitgliedern des Opus Dei noch getragen werden.

Volksfrömmigkeit und Aberglaube liegen nahe beieinander. Alle hier genannten Talismane, Amulette, Maskottchen, Devotionalien und Sakramentalien entspringen dem Wunsch, Körper und Seele zum Heil zu verhelfen – ein durchaus verständlicher Wunsch, den wir auch heute hegen, wenn uns auch dank Medikamenten, Ärzten und moderner Technik ganz andere Mittel zur Verfügung stehen.

Literatur

- BUCK M. R.: Medicinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben. Ravensburg 1865 (Nachdruck: Riedlingen 1980).
- FRIEBE GEORG: Schlangeneier und Drachenzungen – Fossilien in der Volksmedizin und Abwehrzauber. Dornbirn 1995.
- HANSMANN LISELOTTE; KRISS-RETTENBECK LENZ: Amulett, Magie und Talisman. München 1977.
- IMFELD KARL: Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden. Kriens 2006.
- HOFFMANN-KRAYER EDUARD; BÄCHTOLD-STÄUBLI HANNS: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 10 Bände, Berlin 1927–1942 (Nachdruck 2002).
- Katechismus der katholischen Kirche. München 1993.
- NEMEC HELMUT: Zauberzeichen – Magie im volkstümlichen Bereich. Wien 1976.
- NIEDERBERGER HANSPETER; HIRTLER CHRISTOF: Geister, Bann und Herrgottswinkel. Sarnen 2000.
- SAVARY JOSEF: Vom Stilett im Türbalken bis zum Siebten Buch Moses in: Unser Rheintal 2003. Au 2003.
- SEIFARTH CARLY: Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin. Leipzig 1913 (Nachdruck: Leipzig 2005).
- WUNDERLI DOMINIK: Amulett und Talisman in Schutz und Zauber. Sammlung Dr. Edmund Müller; Stiftung zum Dolderhaus Beromünster, Heft 1. Beromünster 1999.
- WUNDERLI DOMINIK: Mittel zum Heil – Religiöse Segens- und Schutzzeichen in der Sammlung Dr. Edmund Müller; Stiftung zum Dolderhaus Beromünster, Heft 7. Beromünster 2005.